

## Zeitgenössische Vertreibungsliteratur als Echlot von Erinnerung

„Es zählt vor allem das Bewusstsein, dass mir Sudeten sind. Jeder Teller Sauerbraten mit Semmelknödeln ist ein grundlegender Beitrag zur Erhaltung unserer Bräuche und Sitten. Die Kultur, die mir bewahren müssen, sitzt in unsren Herzen und in unsren Köpfen.“<sup>1</sup> So lässt die junge Autorin Emma Braslavsky (geb. 1971) in ihrem 2007 erschienenen Debütroman *Aus dem Sinn* jene Geisteshaltung schildern, die viele Sudetendeutsche nach dem Verlust ihrer Heimat aufgebaut und propagiert haben. Es geht um eine Bewahrung von Heimat, eine Kultivierung von Erinnerung und um die Ausbildung einer spezifischen Identität, die durch derartige Aussagen, wie sie in Braslavskys Roman zuhauf eingefangen sind, Ausdruck erhält. Sie in einem zeitgenössischen Roman zu lesen, erstaunt dabei zunächst wenig – kommen sie doch aus dem Leben selbst, haben ihren Platz bei und in jenen Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten.

Umso verwunderlicher mag es jedoch erscheinen, dass sich eine junge Autorin heute jener Stimmen annimmt, ihnen noch dazu einen ganzen Roman widmet. Dies liegt sicherlich zum einen darin begründet, dass Emma Braslavsky selbst aus einem Vertriebenenmilieu stammt (ihr Vater war Sudetendeutscher), weist jedoch andererseits über ein biografisch motiviertes Interesse hinaus in einen breiteren, kulturellen Diskurs, in dem Literatur einen zentralen Platz einzunehmen scheint und den Aleida Assmann mit folgenden Worten beschreibt: „Das starke gegenwärtige Bedürfnis, den gesellschaftlichen Erinnerungsrahmen auszudehnen und auch deutsche Leidensgeschichten in ihn aufzunehmen, ist weit mehr als ein durch Medien inszeniertes Gefühlsspektakel. Wir haben es mit einem Zurückfluten angestauter Erinnerungen zu tun, die zwar zum Teil in Familien- und Gruppengedächtnissen weitergegeben und in historischen Publikationen niedergelegt waren, die jedoch ihre gesellschaftliche Stunde erst jetzt – mehr als ein halbes Jahrhundert später – erhalten.“<sup>2</sup> Wie in einem Brennglas erfasst Aleida Assmann das gegenwärtige gesellschaftliche Bemühen, den deutschen Opferdiskurs über die Zeit des Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg zu erweitern und nun auch der „eigenen“ Opfergruppen zu gedenken. Triebkraft dieses Trends scheinen dabei weniger etwaige revisionistische Absichten zu sein, die einem Bedürfnis nach einer Aufrechnung der Vergangenheit entspringen, als vielmehr ein sich abzeichnender Generationenwechsel und ein neues, durchaus kritisches Ausloten der nationalen Identität(en).<sup>3</sup>

Dass ein solches Ausloten, eine derartige Verarbeitung und Verhandlung von Vergangenem besonders in Form von Literatur geschieht, wird evident, wenn man

sich die große Zahl jener Buchtitel ansieht, die sich mit Themen der Geschichte befassen – man denke beispielsweise an Uwe Tellkamps DDR-Roman *Der Turm*,<sup>4</sup> der 2008 den deutschen Buchpreis erhielt. Literarische Texte stellen dabei einen integrativen Bestandteil von Erinnerungskultur dar, innerhalb derer sie als Medium der kommunikativen Selbstthematization und Selbstausslegung<sup>5</sup> sowie als „produktive Ausdrucksformen der übergeordneten Sinnstiftungsprozesse“<sup>6</sup> fungieren, die auch marginalisierte Bereiche, soziale Zwischenräume und Vergessenes in sich aufnehmen und somit in diese überführen und integrieren können.<sup>7</sup> Sie eröffnen Autoren und Autorinnen damit die Möglichkeit, Bezug auf unterschiedliche, eventuell konkurrierende Vergangenheitsbilder und -deutungen innerhalb einer Kultur zu nehmen, diese gleichsam in einen Dialog treten zu lassen oder gegeneinander auf- bzw. abzuwerten.<sup>8</sup> Dies dürfte einer der Hauptgründe sein, warum nicht nur Sudetendeutsche selbst immer wieder literarisch tätig wurden, sondern auch dafür, dass das Thema Flucht, Vertreibung, Heimatverlust auch heute noch ein beliebtes literarisches Sujet darstellt – gerade zu einer Zeit, in der die Erlebnisgeneration in der Auflösung begriffen ist und ein gesteigertes Interesse an jenem Teil der Geschichte zu Tage tritt sowie deren Überführung in das kollektive, kulturelle Gedächtnis Notwendigkeit wird.

Wie dieses Thema nun in der zeitgenössischen Belletristik verhandelt wird, wie Erinnerung an die „alte Heimat“ dargestellt und kritisch reflektiert wird, soll Thema des vorliegenden Aufsatzes sein, wobei neben dem bereits zur Sprache gekommenen Roman *Aus dem Sinn* von Emma Braslavsky auch der 2003 publizierte *Die Unvollendeten* von Reinhard Jirgl<sup>9</sup> im Zentrum der Betrachtung stehen soll.

## Zeitgenössische Vertreibungsliteratur

Die beiden genannten Romane sind in einen Diskurs eingeschrieben, der verschiedene (meta-)historische Sub- und Kontexte miteinander verknüpft und der seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs geführt wird, teils mit unterschiedlichen Spielarten: Viele sudetendeutsche Autoren, die nach dem Weltkrieg in beträchtlicher Zahl literarisch tätig wurden, entwarfen ein verklärtes, idyllisches Bild von der Heimat,<sup>10</sup> die teils als ganz und gar „urdeutsch“<sup>11</sup> ausgewiesen wurde. Damit verband sich ein revisionistischer Aspekt, der die an den Sudetendeutschen verübten Gräueltaten zwar ausführlich schilderte, diese aber nicht in Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit brachte.<sup>12</sup> Vermehrt bildete sich ab den siebziger Jahren<sup>13</sup> dann eine Literatur heraus, die nicht mehr nur ausschließlich unreflektiert aus der Perspektive der „Opfer“ geschrieben war. Nun rückte auch die Vergangenheit vor der Vertreibung aus der „Heimat“ in den Blick, zudem wurde das Bild von der „alten Heimat“ kritisch reflektiert und neu perspektiviert und etwa auch darauf aufmerksam gemacht, wie stark selektiv und rekonstruktiv die

jeweiligen beschriebenen Erinnerungen und Heimatentwürfe eigentlich waren.<sup>14</sup> Louis Ferdinand Helbig spricht bei dieser Art von Literatur, zu der auch die zu besprechenden Romane zählen, von „Vertreibungsliteratur“ (im Gegensatz zur erstgenannten „Vertriebenenliteratur“).<sup>15</sup>

Sie entfaltete (und entfaltet) ihre Wirkung auf vielfältige Weise:<sup>16</sup> Zunächst zählte sie auf die Bewahrung der Heimat, des Sudetenlandes, in einem als fremd empfundenen Umfeld – diese war freilich eine nunmehr „imaginäre“ Heimat,<sup>17</sup> die nicht mehr verfügbar war. Daneben ging es um die literarische Bewältigung und Beschreibung eines kollektiven Traumas – der Vertreibung, der Flucht, des Heimatverlusts – das häufig mit der Erfahrung fürchterlicher Gräueltaten verbunden war. Die Vertriebenenliteratur hatte so auch eine gewissermaßen therapeutische, regenerative Funktion, die sie gruppenspezifisch für die Vertriebenen entfalten konnte.<sup>18</sup> Nichtsdestotrotz war damit eine gesamtgesellschaftliche Wirkung verbunden, die die sudetendeutsche Erinnerungskultur in einem nationalen Kontext verankern sollte. Die Verbreitung dieser Literatur hielt sich dabei jedoch anfangs in Grenzen, wobei sudetendeutsche Schriftsteller zumeist in sich „geschlossene Zirkel“<sup>19</sup> mit einem eigenen Verlagswesen und einer festen, wenn auch nur kleinen Leserschaft nutzten.

Dass diese Literatur dabei gesamtgesellschaftlich wenig Resonanz erhielt, lag vor allem an dem Thema, das behandelt wurde: Das Schicksal der Vertreibung, die Konservierung der sudetendeutschen Traditionen sowie eine oftmals geradezu idyllische Verklärung der alten Heimat. Während diese Inhalte in der DDR ohnehin tabu waren, waren sie auch in der BRD am Rande der Gesellschaft, in den jeweiligen Vertriebenenmilieus, situiert. Die sudetendeutsche Erinnerungsliteratur gewinnt vor diesem Hintergrund eine zweite Funktion: die der Gegendarstellung, die gesellschaftlich marginalisierte Bereiche, soziale Zwischenräume in sich aufnehmen und so der eigenen Gruppe zu einer Stimme verhelfen kann.

Daran schließt sich eine dritte und letzte, nämlich eine kritische Funktion von Vertreibungsliteratur an, wobei diese nicht nur in den gesellschaftlichen Raum hineinzeigt, in dem die eigene Geschichte der Vertreibung und des Heimatverlustes als nicht adäquat repräsentiert und dargestellt aufgefasst wird. Vielmehr richtete sie sich vor allem ab den siebziger Jahren zunehmend selbstkritisch und selbstreflexiv an die spezifisch sudetendeutsche Erinnerungskultur, indem eigene Geschichtsbilder und Traditionen infrage gestellt wurden und neben der Vertreibung zunehmend das Bild von der alten Heimat kritisch reflektiert und neu justiert wurde.

In der modernen, zeitgenössischen Belletristik, die sich mit der Flucht und Vertreibung aus beziehungsweise der Erinnerung an das Sudetenland beschäftigt, spielen alle drei eben genannten Funktionen eine zentrale Rolle. Die gegendiskursive Funktion der Erinnerungsliteratur wandelt vor diesem Hintergrund ihren Charakter hin zu einer integrativen, die das Schicksal der Vertreibung und des Heimatverlusts in das kulturelle, kollektive Gedächtnis Deutschlands überführt. Die kritische

Funktion äußert sich zugleich in der Frage nach dem Umgang mit der Vergangenheit, nach Formen des Gedenkens und richtet sich nicht zuletzt an die zweite oder gar dritte Generation der Vertriebenen. Dadurch kann Literatur nicht nur innerhalb der Erinnerungskultur selbst wirken, sondern auf einer Metaebene diese selbst zum Thema machen. Literatur fragt somit nicht nur danach, was erinnert werden soll, sondern vor allem auch, wie erinnert wird.

Im Folgenden sollen diese Aspekte anhand der beiden einleitend genannten zeitgenössischen Romane untersucht werden, die sich mit dem Thema Flucht und Vertreibung sowie der Erinnerung an dieses Geschehen auseinandersetzen. Sie nehmen die Erinnerungskultur der Sudetendeutschen in den Blick, tragen zu deren Förderung einerseits bei, indem sie sie behandeln, reflektieren diese andererseits auch und überprüfen sie auf Eigenarten und etwaige Schwachstellen hin. Dabei soll unter anderem die Art der Heimatbeschreibung, die sich in den jeweiligen Romanen findet, beleuchtet und auf Wechselwirkung mit der Erinnerungskultur der jeweiligen Protagonisten hin befragt werden.

## **Reinhard Jirgls Roman *Die Unvollendeten***

In Reinhard Jirgls Roman *Die Unvollendeten* geht es nicht so sehr um eine Kultur als um die Erinnerung. Nicht das Kollektive steht im Mittelpunkt, sondern das ganz und gar Individuelle. Drastisch schildert Jirgl dabei im ersten Teil seines Buches „Von Hunden und Menschen“, das Vertreibungsgeschehen selbst. Unverblümt und direkt stellt er „den Spießbrutenlauf“<sup>20</sup> der sudetendeutschen Flüchtlinge, die aus ihrem Heimatort Komotau regelrecht hinausgetrieben werden, dar. Die vier Protagonistinnen des Romans, Flüchtlingsfrauen und letzte Überlebende einer Großfamilie, geraten im Zuge dieses Ringens in die Sowjetische Besatzungszone, in die sie sich nur schwer eingliedern können beziehungsweise dies (zunächst) nicht wollen. Schließlich besteht für sie – wie für die Flüchtlinge insgesamt – jene „trügerische Hoffnung auf eine Rückkehr in die Heimat“, die wiederum von der Politik der Nachkriegszeit geschürt wurde.<sup>21</sup>

Der Begriff „Heimat“ ist im Romangeschehen omnipräsent. Ihr Verlust wird für die vier Frauen zu einem Trauma,<sup>22</sup> von dem sie sich nicht mehr befreien können. Durch die Vertreibung wird die Heimat für sie zu einem individuellen, traumatischen Ort, an den sie sich zurücksehnen, aber nicht zurückkönnen. Die Utopie einer gemeinsamen Rückkehr verbindet die Frauen, macht eine Eingliederung in die Gesellschaft der Nachkriegszeit aber beinahe unmöglich. Einen Aspekt, den Jirgl unter anderem von einem Einheimischen aus Birkheim, wo die Frauen schließlich eine Bleibe und Arbeit finden, reflektieren lässt: „Sos det mit die Flüchtlinge: Solangse uff Treck sinn, haltense Schtrapazen aus [...]. Awa wennse Ruhe ham, n Dach üwerem Kopp unt wieda ne Heimat: Denn is Seefe. Det haltense nich aus.“

Neuje Heimat ...: So watt bringtse jlatt um.“<sup>23</sup> „Heimat“ – das ist hier etwas, das der Integration, einem neuen Leben in der Fremde, im Wege steht. Ein unbewältigtes Stück Vergangenheit, das unwiederbringlich verloren ist – auch weil die Erinnerung daran unweigerlich auf die Kindheit gerichtet ist<sup>24</sup> – und die Identität der Frauen bestimmt: „Imal Flüchtling immer Flüchtling“. Erinnerung kommt hier einem „Rückzug aus der Gegenwart“<sup>25</sup> gleich.

Umso erstaunlicher scheint es dabei, dass sich keine Beschreibung dieser verlorenen Heimat im Roman findet. Sie bleibt skizzenhaft. Der Autor verzichtet gänzlich auf stereotype Bilder, auf Erinnerungslandschaften, die seine Darstellung ins Romantisch-Idyllische abdriften lassen könnten, wie es für Geschichten in sudeten-deutschen Heimatbüchern oder Erlebnisromanen der unmittelbaren Nachkriegszeit typisch war.<sup>26</sup> Jirgl schreibt keine Heimatliteratur, sondern zutiefst kritische Vertreibungsliteratur, in der der Begriff „Heimat“ durchgehend ambivalent bleibt – vor allem, weil die Frauen durchaus divergente Einstellungen zur „Heimat“ haben. Während sich die Frauen der älteren Generation, Johanna (Mutter), Hanna und Maria (Töchter) obsessiv an Erinnerungen an die Heimat, die an keinem Punkt detailliert geschildert werden, zu klammern scheinen, bleibt die jüngere, zur Zeit der Vertreibung achtzehnjährige Anna (Enkelin) diesen Erinnerungen gegenüber gespalten und eher distanziert, woraus sich Konflikte mit der älteren Generation entwickeln. Sie will sich scheinbar von dem „Familiengedächtnis“<sup>27</sup> emanzipieren, um in Birkheim Fuß fassen zu können, was ihr letzten Endes durch Heirat mit einem vertriebenen Schlesier gelingt: „Und ?was dieser ganze Summs mit dem Wiederzurück-in-die-Heimat überhaupt ?sollte [...] !warum um Allesinderwelt sie (Hanna) bloß wieder ?zurückwollte nach Komotau, dort war doch Alles=anders geworden: keine Verwandten oder Bekannten mehr, nur Fremdeleute, die uns bestimmt nicht gut waren -:“.<sup>28</sup> Der implizite Autor reflektiert damit generationelle Konflikte, wie sie für die Nachkriegsjahrzehnte typisch waren, als sich vor allem Ältere an der Hoffnung auf eine Rückkehr in die Heimat festhielten und sich in Erinnerungen daran verloren oder an öffentlicher Erinnerungsarbeit beteiligten, während viele der Jüngeren ihre Flüchtlingsidentität regelrecht verdrängten, um sich ein eigenes Leben aufzubauen.<sup>29</sup>

Der implizite Autor konfrontiert den Leser mit den Seelenlandschaften der Vertriebenen und doch kann der Rezipient nicht in sie dringen. Man weiß nicht, was „Heimat“ für die Frauen ausmacht. Eine Kultur der Erinnerung im eigentlichen Sinne haben sie nicht. Sie pflegen nicht ihre Erinnerungen, sondern werden von ihnen heimgesucht und kontrolliert. Assoziativ erinnern sie sich an die Heimat, über sinnliche Eindrücke, Gerüche, Essen, Alltagsszenen, Dialekt und Worte, die Bilder aus ihrem episodischen Gedächtnis wachrufen – die sie teils „vergessen lassen, wo sie sich“<sup>30</sup> befinden, die das Trauma Heimatverlust immerwährend wachhalten. Ein Trauma, von dem sie nicht geheilt werden können, das omnipräsent scheint und sie in ihrem täglichen Leben hemmt, das teils einem verzweifelten Ver-

such gleichkommt, sich von ihm zu befreien und doch immer in es zurückführt: „Vielleicht, weil Bahn & Züge sie (Hanna) einst aus der-Heimat fortgeschafft u, dem Grundsatz der Homöopathen zufolge Ähnliches durch Ähnliches geheilt werde, sie durch die Nähe zu Bahnhöfen & Zügen von diesen schließlich die Rückkehr sich versprechen mochte“.<sup>31</sup>

Der dritte Teil des Romans, „Jagen Jagen“, eine Ich-Erzählung von Annas Sohn, gibt schließlich Einblick in die familieninterne Erinnerungskultur, die von seiner Großmutter und Großtante gepflegt werden. Wie in den meisten Vertriebenenfamilien üblich, ist diese kommunikativ geprägt und narrativ geformt: Die Erlebnisgeneration erzählt dem Enkel „Geschichten-aus-der-Heimat“,<sup>32</sup> die er mit Interesse verfolgt und sich sogar mit deren Schicksal identifiziert. Auch die erlebten Gräueltaten der Vertreibung werden berichtet und verdichten sich im Kopf des Enkels zu schreckhaften Fantasiebildern: „Was ich gehört hatte von der-Heimat Komotau den Nazis & der Vertreibung -: In mir geweckte abstruse Ungeheuer, Massaker-Szenen etagenweise in bizarren Mietshäusern, Söldner & Henkersknechte unter roten Kapuzen mit Augenschlitze.“<sup>33</sup> Das Trauma der Familie wird hier generationenübergreifend weitergegeben, wobei dies nicht nur rein kommunikativ erfolgt, sondern durch geografische Räume, die bereist, die gewissermaßen zu Erinnerungslandschaften werden: „Meist fahren wir ins Gebirge, vielleicht weil die Landschaften des Harzes, des Thüringer Waldes, aber insbesondere des Erzgebirges Hanna u Maria an *Die Heimat* erinnern“.<sup>34</sup> Dennoch verlieren beide Frauen schließlich ihre Hoffnung auf Rückkehr. Die Heimat, an die sie sich in ihren Erinnerungen klammern, erweist sich nach einem Besuch in Komotau in der Zeit des sogenannten „Heimweh-Tourismus“, als eine, die nicht im Raum verhaftet ist, sondern vielmehr im Geiste selbst. Als ein verklärtes Bild einer Zeit, in die sie nicht zurückkehren können, als eine nicht mehr nur physische, sondern ganz und gar psychische Grenze.<sup>35</sup> Die Heimat, die sie bei ihrem Besuch zu finden glauben, gibt es nicht (mehr). Ihre Vorstellungen von ihr erweisen sich als illusorisch gleich dem Rückkehrgedanken: „die Chagrinflecken *Heimat* schrumpften“.<sup>36</sup> Und so sprechen sie immer weniger darüber: „Die Dimensionen von *Heimat* für Menschen sind wie Fühlhörner an der Schnecke: die ziehen sich zurück, sobald zum Fühlen Ein Hindernis zu mächtig geworden ist. Drinnen warten sie dann -. Mitunter, und nach dem zigsten Fehlversuch, bleiben die Tastorgane eingezogen FÜR=IMMER“.<sup>37</sup>

*Die Unvollendeten* ist somit ein Roman, der mit einer großen Nachdrücklichkeit das Vertriebenen-schicksal mit all seinen Erfahrungen von Leid, Heimweh und schließlich Vertreibung, dem Ausgestoßensein und „Nicht-mehr-Zurückkönnen“ deutlich macht. Flucht und Vertreibung erscheinen hier als eine Grunderfahrung des modernen Menschen, im übertragenen Sinne wie im rein geschichtlichen, in dem sich die Vertreibung der Sudetendeutschen in eine lange Reihe von „ethnischen Säuberungen“ im 20. Jahrhundert einreicht: „Das 20. Jahrhundert, das Jahrhundert der Lager & Vertreibungen [...] Nach wievielen Jahrhunderten wird das

20. Jahrhundert endlich zu-Ende sein, und? Was kommt? Wann Danach<sup>38</sup> lässt Jirgl seinen Erzähler am Ende entmutigt fragen, ohne dass man darauf eine Antwort erwarten dürfte. Der komplexe, vielschichtige Inhalt und der vertrackte Erzählstil sorgen für eine hohe Leseintensität, wobei der Wechsel in den Erzählperspektiven und -instanzen, der von auktorialem bis persönlichem Erzählen, von Tatsachenbericht bis innerem Monolog reicht, kein eindeutiges Vergangenheits- oder gar Erinnerungsbild entwirft. Der Autor „ahmt“ damit all jene „Poetiken“ nach, mit denen sich die „Erlebnissgeneration zu Wort gemeldet“<sup>39</sup> hat. Die Erzählung bleibt an vielen Punkten ambivalent – besonders, was eine „Heimatbeschreibung“ angeht, ist sie deutlich zurückgenommen. Es geht dem impliziten Autor nicht so sehr um eine Beschreibung, als vielmehr um eine „Erschreibung“, in die sich der Leser selbst einfinden muss. Stilistisch zeigt sich dies in experimentellen Wort- und Satzzeichen-collagen, die selbstreferenziell auf den Zeichencharakter von Sprache verweisen und gleichzeitig den Sprechrhythmus und Elemente des mündlichen Erinnerns nachahmen. Es geht darum, wie Menschen von ihren Erinnerungen bestimmt und verfolgt werden. Die Botschaft ist dabei eindeutig: Erinnerung lässt sich nicht „kultivieren“. Und doch ist Reinhard Jirgl mit seinem Roman ein Werk gelungen, das das Thema Flucht, Vertreibung und Erinnerung an das Sudetenland nachhaltig in der literarischen Kultur Deutschlands verankern wird.

### **Emma Braslavskys *Aus dem Sinn***

Auch Emma Braslavsky arbeitet in ihrem 2007 erschienenen Roman *Aus dem Sinn* die Bedeutung auf, die der Heimatverlust für Einzelne hat und wie sie diesen durch (teils objektivierte) Erinnerungskultur kompensieren. Wieder tut dies insbesondere eine Frau, Ella, die Mutter des Protagonisten Eduard, eines Mathematikers und Uhrenmechanikers, die sich über „Zettelchen, Briefe, Fotos aus der Vergangenheit“<sup>40</sup> an die Heimat erinnert und etwa Gästen von dieser erzählt. Als sie dies auch bei Anna, der Verlobten ihres Sohnes, einer Niederschlesierin, versucht, scheint diese ob der regelrechten Erinnerungs- und Traditionswut der älteren Dame verstört. Die lebenslustige junge Frau identifiziert sich nicht mit dem Flüchtlingsschicksal der älteren Generation, die dieses in Erinnerungsstützen an die alte Heimat bewahrt und beständig wach hält, sich gewissermaßen über Zeugnisse einer längst vergangenen Zeit ihrer selbst versichert.

Hier klingt bereits einer der zentralen Punkte an, die in *Aus dem Sinn* im Mittelpunkt stehen. Es geht um erinnerungspolitische Konflikte zwischen Individuen, Generationen, Gruppen und ihren jeweiligen Vergangenheitsdeutungen und -be deutungen. So lässt Braslavsky einen ihrer sudetendeutschen Charaktere an einer Stelle als Reaktion auf die unbekümmerte Art der jungen Frau sagen: „Die Geschichte der Vertreibung aus Schlesien [...] unterscheidet sich von unserer Geschichte in

dem wesentlichen Punkt, dass die sich mit ihrer Vertreibung abgefunden haben.“<sup>41</sup> Es geht hier also um Konkurrenz, nicht so sehr mit Blick auf eine Lesart oder Hoheit von und über Erinnerungen, sondern in der Bewahrung von Erinnerung und im Ankämpfen gegen das Vergessen, das auf kultureller Ebene geschieht.

Die implizite Autorin zeigt in Passagen wie dieser, welche „Autoimages“<sup>42</sup> die Sudetendeutschen für sich selbst aufgebaut und konstruiert haben – vor allem im Hinblick auf eine als überlegen empfundene politische Macht (*Aus dem Sinn* spielt in der DDR). Die Distinktion, die über die Pflege der eigenen Erinnerungskultur nach außen hin erreicht wird, führt dabei zu einer größeren Geschlossenheit<sup>43</sup> im Inneren der sudetendeutschen „Erfahrungs-, Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft“.<sup>44</sup> Zentral ist dabei vor allem deren politische Strahlkraft, die mit tagespolitischen Zielsetzungen verbunden ist<sup>45</sup> – Zielsetzungen, die nicht von allen Mitgliedern der Gedächtnisgemeinschaft geteilt werden: „Die sudetische Kultur, von der ihr redet, is net des, wovon mir reden. Mir reden vom Boden und vom Blut. Die Sudetenkultur gab’s nur auf einem ganz bestimmten Territorium, in der Auseinandersetzung mit den Deutschen, den Tschechen, den Polen und so weiter. Ohne diese Grenzen simmer keine Sudeten mehr“.<sup>46</sup> In dieser extremen Auffassung spiegelt sich eine Idee von Identität, die geografisch an einen Raum, politisch an die Auseinandersetzung mit Gegnern in und um diesen Raum, der Heimat, verbunden ist. Kultur ist hier Abwehr und Angriff zugleich. Bei dieser Form der Identität geht es nicht um Brauchtums- oder Traditionspflege, sondern um politische Instrumentalisierung der Erinnerung an teils alte Ideologien, wie, in diesem Fall, der „Blut- und Bodenideologie“. Die Erinnerung wird hier selbst „Ideologieinstrument“.<sup>47</sup>

Die implizite Autorin reflektiert dabei äußerst kritisch die rückwärtsgewandten Parolen und revisionistischen Forderungen des rechten Spektrums der Heimatvertriebenen, die besonders laut wurden, als in den späten 1960er Jahren, in denen der Roman spielt, ein bundesweiter Trend einsetzte, Flucht und Vertreibung in der öffentlichen Diskussion zu tabuisieren und die Sudeten als „Ewiggestrige“ abzutun, denen man nicht selten – auch aufgrund jener Parolen – eine Hauptschuld an den Verbrechen der Nationalsozialisten zusprach und die Vertriebenen (Sudeten) damit als Gruppe insgesamt stigmatisierte,<sup>48</sup> zur Verbitterung und zum Ärger der Betroffenen, auf die Braslavsky des Öfteren eingeht: „Und wenn wir glauben, heim gefunden zu haben, simmer schuldig an irgendwas. Als hätten wir damals den Hitler erfunden“.<sup>49</sup>

Umso stärker werden die Bemühungen innerhalb der Vertriebenenengruppe, die Erinnerung an die geliebte Heimat wachzuhalten und gegen Anfeindungen von außen zu verteidigen. Sie wird eine Form des Protests, eine Gegenbewegung zur Großerinnerungskultur, die hier, am Schauplatz des Romans in Erfurt, regelrecht von oben verordnet ist. Die Sudeten treffen sich dort versteckt, verleugnen in der Öffentlichkeit jedoch häufig ihre Vertriebenenidentität. Dennoch sind sie keineswegs vor Übergriffen sicher – Wohnhäuser von „umgesiedelten“ Sudeten und (frei-

Wirkung, die eine Rückkehr an den Kindheitsort auf viele Vertriebene macht: Enttäuschung und eine Entmystifizierung der Erinnerung und letztlich ein Erkennen, dass es die Heimat jenseits der Grenze nicht mehr gibt – sie hat sich „in Fremde verwandelt“.<sup>56</sup> Sie existiert nur mehr im Geiste.

Emma Braslavskys *Aus dem Sinn* ist ein Werk, das äußerst differenziert die vielschichtige Erinnerungskultur der Sudetendeutschen zeigt und die Prozesse deutlich macht, in denen sich eine Suberinnerungskultur gegenüber einem als feindlich und erdrückend empfundenen Außen ausbildet und bewahrt. Braslavsky betont darüber hinaus, wie heterogen und komplex diese Kultur gefächert ist – bis hin zu einem Punkt, an der sie verschwommen und brüchig scheint und sich nicht mehr ohne Weiteres von ihrer identitätsstiftenden Wirkung sprechen lässt. Ebenso vielfältig sind die jeweiligen Heimatkonzepte und -entwürfe der Individuen innerhalb dieser Erinnerungsgruppen, die sich teils widersprechen, Heimat gar verleugnen und sie – zusammen mit der Erinnerung an die Vergangenheit – am liebsten „aus dem Sinn“ befördern würden, gleich einer „vergänglichsten Strecke im kosmischen Kreis“.<sup>57</sup>

## Fazit

Der Themenkomplex „Flucht und Vertreibung“ stellt noch immer ein zentrales Subjekt der deutschen Gegenwartsliteratur dar, dem sich vermehrt Autoren und Autorinnen zuwenden, die die Vertreibung selbst nicht miterlebt haben und das Themenfeld – selbst wenn sie, etwa familiär, aus einem „Vertriebenenumfeld“ kommen – aus einem neuen, durchaus kritischen Blickwinkel betrachten, der nicht nur das Verhältnis „Täter – Opfer“ aufbricht und ambivalenter gestaltet, sondern in dem zunehmend die Erinnerungskultur der betroffenen Vertriebenengruppen, insbesondere die der Sudetendeutschen, behandelt wird. Eine Kultur, die kritisch hinterfragt wird, ohne dass deren Angehörige stereotypisiert oder objektiviert würden. In den besprochenen Romanen geht es vielmehr um individuelle Schicksale hinter der kollektiven Erinnerungskultur, hinter dem gesellschaftlich sanktionierten Geschichtsbild. Und es geht schließlich darum, wie Menschen von ihren Erinnerungen geprägt, teils verfolgt werden, und um eine Erinnerung, die sie in Objektivationen und Medien konservieren und festhalten. Die sudetendeutsche Erinnerungskultur wird präsentiert als Fluchtpunkt, als Richtstern der Selbstvergewisserung, der Identitätsfindung und -bewahrung wie der Selbstaussgrenzung in einem oftmals als bedrückend empfundenen, fremden Umfeld. Es geht um den Verlust von und die Suche nach Heimat; (noch immer) heikle Themen, die in Politik wie Wissenschaft umstritten diskutiert, teils polemisiert werden – ein Aspekt, den die untersuchte Literatur geschickt abzubilden und zu reflektieren sowie stellenweise auch zu umgehen vermag, wobei gerade die extremen Positionen der Debatte äußerst kritisch behandelt werden.

Besonders die Instrumentalisierung von Erinnerung und Vergangenheit zugunsten tagespolitischer Zielsetzungen wird hierbei regelrecht attackiert, wobei der Vorstellung oder vielmehr dem Konzept von einer „kollektiven Erinnerung“ eine Absage erteilt wird. Erinnerungskulturelle Objektivationen und Medien, auch Gespräche und Diskussionen darüber mögen gruppenspezifisch geprägt, gesteuert und verankert sein, die Erinnerung an sich bleibt jedoch dem Individuum selbst vorbehalten. Es scheint, dass sie in den literarischen Texten jenseits aller Kultur bleibt und doch im Medium Literatur in eine kulturelle Ausdrucksform überführt wird, die den Themenkomplex „Flucht, Vertreibung und Heimatverlust“ konserviert und ihrerseits ins kollektive Gedächtnis der Gesellschaft überführt. Dass dabei nirgends ein fassbares Bild der „Heimat Sudetenland“ gezeichnet wird, mag einerseits daran liegen, dass die behandelten Werke diese „Heimat“ nicht oder beziehungsweise nur kurz kennen. Andererseits scheint es in der modernen Vertreibungsliteratur vielmehr um eine „Erschreibung“, nicht so sehr um eine Beschreibung von Heimat zu gehen. Um eine „Idee von Heimat“, die sich während des Lesens im Kopf des Rezipienten formt, ohne dass sie leicht zu fassen wäre. Im modernen, hochtechnologisierten, globalen, neo-liberalen 21. Jahrhundert kann es sich nur um eine „Idee von Heimat“ handeln. Um ein Relikt einer anderen Zeit – zu verstaubt, um es öffentlich auszustellen und doch zu teuer, um es gedankenlos aufzugeben.